

# Die Bäuerin: Einst Dreh- und Angelpunkt der Arbeiten auf dem Bauernhof

Veränderungen des bäuerlichen Familienbetriebs  
im 19./20. Jahrhundert

Peter Moser

Wenn heute in den Sozialwissenschaften vom bäuerlichen Familienbetrieb die Rede ist, schwingt nicht selten die Vorstellung mit, dass es sich dabei um eine uralte, einseitig patriarchal geprägte Institution handle, die schlecht in eine Zeit der rechtlichen Gleichstellung der Geschlechter passe und deshalb keine Zukunft habe. Was auf den ersten Blick als halbwegs nachvollziehbare Einschätzung erscheinen mag, erweist sich aus einer historischen Perspektive betrachtet in doppelter Hinsicht als problematisch. Erstens wird diese Einschätzung den vielfältigen Veränderungen, die die Institution des bäuerlichen Familienbetriebs in den letzten 150 Jahren charakterisieren, alles andere als gerecht. Und zweitens, für die Gegenwart und noch viel relevanter für die Zukunft, schreibt eine solche Betrachtungsweise Frauen, aber auch Kinder und arbeitende Tiere, buchstäblich aus der Geschichte heraus, obwohl sie von der Mitte des 19. bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts nicht nur ein Anhängsel des bäuerlichen Familienbetriebs waren, sondern aktiv gestaltende AkteurInnen. Die Vorstellung vom bäuerlichen Familienbetrieb als einer zeitlosen, einseitig patriarchal geprägten Institution reduziert die Bäuerinnen auf einen Opferstatus, der ihre ebenso umfangreichen wie vielfältigen und kreativen Aktivitäten auf den Höfen im 19. und 20. Jahrhundert unsichtbar macht. Mit anderen Worten: Eine ahistorische Betrachtung des bäuerlichen Familienbetriebs trägt aktiv dazu bei, „Unwissen“ statt Wissen über die vielfältigen Aktivitäten der Bäuerinnen zu produzieren (Douwe 2009:17).

Die Reduktion der Bäuerinnen auf ihre realen – und zuweilen auch konstruierten – Benachteiligungen innerhalb der Familienbetriebe ist deshalb auch aus einer sozialwissenschaftlichen Perspektive revisionsbedürftig.

Wer nicht nur postulieren will, wie die bäuerlichen Betriebe in Zukunft sein sollten, sondern auch wissen möchte, wie sie zu dem geworden sind, was sie heute sind, sollte deshalb der Frage nachgehen, wann sie im Agrarbereich weshalb so dominant wurden, welche Veränderungen sie in den letzten anderthalb Jahrhunderten durchliefen und welche Gestaltungspotentiale dabei insbesondere Bäuerinnen ausfindig machten und in ihrem Sinne zu nutzen verstanden.

Im ersten Teil dieses Aufsatzes geht es um die Frage, weshalb sich der bäuerliche Familienbetrieb in Westeuropa – und damit auch in der Schweiz – ausgerechnet in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, einer Zeit der wirtschaftlichen Globalisierung, als dominante Organisationseinheit durchsetzen konnte. Im zweiten Teil werden die agrar- und ernährungspolitischen Veränderungen thematisiert, die nach dem Ersten Weltkrieg einen grossen Einfluss auf die Entwicklung der bäuerlichen Familienbetriebe hatten. Dabei geht es insbesondere um die Frage, welchen Einfluss die neue Agrarpolitik des Bundes und das im Schweizerischen Zivilgesetzbuch vereinheitlichte Erbrecht auf die Lage der Bäuerinnen hatte und wie diese die neuen Verhältnisse interpretierten, um sie in ihrem Sinne auszugestalten. Im Zentrum des dritten Teils schliesslich stehen die umfassenden Veränderungen in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg und deren Auswirkungen auf die Nahrungsmittelproduktion auf den Familienbetrieben. Thematisiert wird vor allem die Frage, wie die Bäuerinnen mit den neuen Verhältnissen umgingen und wie sie ihre Rollen auf den Höfen abermals neu zu definieren begannen.

### **Der Aufschwung des Familienbetriebs im Zeitalter der wirtschaftlichen Globalisierung: 1870–1914**

Der bäuerliche Familienbetrieb (Moser et al. 2006) hat seine Wurzeln in der allgemeinen Familienwirtschaft, die vom Mittelalter bis in die Frühe Neuzeit in der Form des „Ganzen Hauses“ im Handwerk und in der Landwirtschaft betrieben wurde (Brunner 1968). Im „Ganzen Haus“ lebten und

arbeiteten nicht nur die Familienangehörigen des in der Regel männlichen Haushaltsvorstandes, sondern auch das unverheiratete und kinderlose Dienstpersonal. Im Gegensatz zum Handwerk, in dem mit der Herausbildung der Zünfte die wirtschaftlichen Bereiche weitgehend in eine Männerdomäne verwandelt wurden, behielten Frauen und Kinder im bäuerlichen Familienbetrieb ihre wirtschaftlichen Funktionen. Mit anderen Worten: Im Agrarbereich blieben – anders als im Gewerbe – Haushalt und Betrieb sowie Produktion und Reproduktion untrennbar miteinander verzahnt. Im späten 18. Jahrhundert setzte mit der Erfindung der Dampfmaschine und dem damit möglich gewordenen Zugriff auf die fossilen Energievorräte im Erdinnern die thermo-industrielle Revolution ein. Im Zuge dessen nahm die Zahl der auf Lohnarbeit beruhenden Grossbetriebe, in denen das Wohnen und Arbeiten räumlich getrennt wurden, auch im Agrarbereich zu. Doch im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts stiess diese Form der Modernisierung in der Landwirtschaft an Grenzen. In den 1870er Jahren löste die Globalisierung der Agrarmärkte eine Depression der Agrarpreise aus, gleichzeitig stiegen als Folge der Nachfrage nach Arbeitskräften in der Industrie die Löhne der Dienstboten. Dies hatte zur Folge, dass in vielen Gegenden Europas die Grossbetriebe in der Landwirtschaft unter Druck gerieten und aufgeteilt wurden. Betriebe, die über familien-eigene Arbeitskräfte, Wissen und Eigenkapital verfügten, waren flexibler und konkurrenzfähiger als Betriebe, die auf Lohnarbeit angewiesen waren (Koning 1994). In der Landwirtschaft wurde der Familienbetrieb mit seiner untrennbaren Verbindung von Produktion und Reproduktion also genau in dem Moment zur dominanten Produktionsform, in dem sich in der Industrie die rigorose Trennung von Arbeit und Kapital, Wohnen und Arbeiten sowie Produktion und Reproduktion im grossen Stil durchzusetzen begann.

Der Hauptgrund für diese ungleiche Entwicklung von Industrie und Landwirtschaft liegt darin, dass im Agrarbereich die Nutzung von Tieren und Pflanzen auf der Grundlage des Bodens mit Hilfe der Photosynthese stark von der Saisonalität und den Erneuerungs- und Regenerationszyklen der biotischen Ressourcen beeinflusst wird. Eine Rationalisierung der agra-

rischen Reproduktion im Sinne der industriellen Herstellung von Waren – bei der die Produktionsfaktoren Arbeit und Kapital dank dem Verbrauch von Kohle (später auch Erdöl und Uran) aus der Lithosphäre kontinuierlich und ohne saisonale Schwankungen ausgelastet werden konnten – war in der wetterabhängigen, von der Saisonalität geprägten und bodenabhängigen Landwirtschaft nicht möglich. Auch in den sich globalisierenden Agrarsektoren der westlichen Welt musste weiterhin ein grosser Teil der benötigten Ressourcen im Produktionsprozess reproduziert werden.

Damit wurde die Landwirtschaft zum „Sonderfall“ innerhalb der sich durchsetzenden Industriegesellschaft. Denn ab den 1870er Jahren wurde die industrielle Herstellung von Waren immer mehr als Verkörperung der Normalität und der Zukunft wahrgenommen – was zur Folge hatte, dass der grundlegende Unterschied zwischen der Landwirtschaft und der Industrie zeitgenössische AkteurInnen zu irritieren begann. Diese versuchten fortan nicht nur die agrarische Reproduktion von Tieren und Pflanzen nach dem Muster der Herstellung von Gütern in den Fabriken zu organisieren, sondern auch die bäuerliche Bevölkerung dementsprechend zu verändern. Auf den Punkt gebracht hat diese Bestrebungen der Schaffhauser Regierungsrat Zacharias Gysel, der 1854 anonym ein Buch mit dem viel-sagenden Titel „Der Schaffhauser Bauer, wie er sein sollte, und wie er nicht ist, wie er ist, und wie er nicht sein sollte“ veröffentlichte.

Allerdings scheiterten die zuweilen mit viel Verve verfochtenen Versuche zur Modellierung der agrarischen Reproduktion nach dem Modell der industriellen Herstellung zum grössten Teil. Dass Pflanzen anders funktionieren als Maschinen, räumten ab den 1870er Jahren auch die Agrilkulturchemiker ein (Saito 2016). Und die Dampfmaschinen erwiesen sich als viel zu schwer für die Bodenbearbeitung im Ackerbau. Zudem benötigte man zuweilen mehr Zugtiere, um die Maschinen mit Wasser und Kohle zu versorgen, als die Maschinen beim Pflügen Zugtiere zu ersetzen vermochten. Beruhte die Mechanisierung der Herstellung von Konsum- und Investitionsgütern im Industriesektor seit der thermo-industriellen Revolution auf der aus der Verbrennung von Kohle gewonnenen Energie, so er-

folgte die gleichzeitig stattfindende Mechanisierung in der Landwirtschaft durch den Einsatz einer steigenden Anzahl von arbeitenden Tieren und Menschen. Neben Pferden waren es vor allem Ochsen, Kühe und Stiere, aber auch Esel, Maultiere und Hunde, die die benötigte Bewegungsenergie erbrachten (Auderset/Schiedt 2021; Moser/Wigger 2022). Aufgrund der Saisonalität der Produktion musste im Agrarsektor auch die Ausbildung anders organisiert werden als im Gewerbe- und Industriebereich. Die in den 1850/60er Jahren entstandenen, sich an den städtischen Gymnasien orientierenden landwirtschaftlichen Jahresschulen wurden bezeichnenderweise erst dann zu einem Erfolg, als sie ab den 1880er Jahren begannen, den Stoff in Winterkursen zu vermitteln. Denn die naturwissenschaftlich interessierten jungen Bauern, die im Sommer auf den Betrieben unabkömmlich waren, hatten im Winter Zeit und Interesse, um sich auch formal weiterzubilden (Kilcher/Moser 2019).

Die Globalisierung führte im Agrarbereich nicht nur zu einer Stärkung der Familienbetriebe, sondern auch zu einer Fokussierung auf die Tierhaltung. Aus der gelben, bisher vom Ackerbau geprägten Landschaft wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein grünes, von der Viehzucht charakterisiertes Land, wo Käse für den Export hergestellt und im Gegenzug fast alles Brotgetreide importiert wurde. Die Steigerung der Tierhaltung im Inland und das Wachstum des grenzübergreifenden Handels mit Lebensmitteln machten es möglich, die zunehmend in städtischen Siedlungen wohnende Bevölkerung nicht nur quantitativ genügend, sondern erst noch mit immer mehr Nahrungsmitteln tierischer Herkunft zu sinkenden Preisen zu versorgen.

Mit der Verbesserung des Nahrungsmittelangebots vergrößerte sich aber die soziale, räumliche und kulturelle Distanz zwischen den Produzierenden und den Konsumierenden. Erstere wussten immer weniger, was aus ihren Produkten gemacht wurde, und letztere hatten keine Ahnung mehr, wo und unter welchen Bedingungen die Nahrung produziert worden war, die sie täglich mehrmals in sich aufnahmen. Darin unterschieden sich die Schweizer Käse essenden Angehörigen der US-amerikanischen

Mittelschicht kaum von der dänischen Speck und irische Butter konsumierenden Arbeiterschaft in Grossbritannien oder der bäuerlichen Bevölkerung in der Innerschweiz, welche die „neuen Kartoffeln aus Italien“ und die „späteren aus dem Elsass“ bezog und sich ansonsten mit „russischem Brot, indischem Reis, italienischen Makkaroni und Marroni, amerikanischem Speck und Schweineschmalz und argentinischem Gefrierfleisch“ ernährte, wie der in einem Luzerner Bauernhaushalt aufgewachsene ETH-Agronom Hans Moos kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs beobachtete (Moos 1914:3).

Die Globalisierung hatte zudem mit dem Rückgang der grossen Betriebe eine Abnahme der weiblichen Arbeitsplätze zur Folge. Und auf den Familienbetrieben nahmen die Zuständigkeiten der Frauen ab (Baumgartner 1990:100f). Letzteres ist eine Folge der Spezialisierung auf die Viehhaltung, die zunehmend von Männern dominiert und auf die Nachfrage nach Käse ausgerichtet wurde. Damit einher ging auch ein Rückgang der Selbstversorgung, für die primär die Frauen zuständig waren. Allerdings gilt es auch zu beachten, dass die Statistiker mit ihren einseitig an männlichen, industriellen Lebenswelten modellierten Erhebungsmethoden die weibliche (Erwerbs-)Arbeit im Agrarbereich nicht nur äusserst lückenhaft erfassten, sondern zuweilen sogar dazu beitrugen, diese unsichtbar zu machen (Wecker 1995).

### **Zunehmende Bedeutung der Bäuerinnen in der Zwischenkriegszeit**

Wie hoch die Risiken einer zwar effizienten, aber primär auf die Nachfrage auf den Weltmärkten ausgerichteten Ernährungsordnung waren, zeigte sich spätestens in der zweiten Hälfte des Ersten Weltkriegs, als die Transporte über den Atlantik teilweise ganz verunmöglicht wurden. Die Folgen waren eine umgehende Verknappung und dann auch Verteuerung der Nahrungs- und Futtermittel. Das wiederum führte zu heftigen politischen Konflikten, aber auch zu Lernprozessen (Auderset / Moser 2012). So einigte man sich nach dem Krieg in der Politik relativ rasch über alle Parteigrenzen

hinweg darauf, dass das Ziel der Agrar- und Ernährungspolitik künftig nicht mehr nur die Produktion von billigem, sondern auch von sicherem Brot sein sollte. Die bäuerliche Bevölkerung sollte nicht mehr primär das produzieren, was auf den Weltmärkten nachgefragt wurde, sondern das, was die Menschen im Inland zur Ernährung im Alltag benötigten. Konkret: Mehr Brotgetreide, mehr Gemüse und mehr Eier. Zur Erreichung dieses Ziels war die Landwirtschaft von den Behörden schon während des Krieges als „Bundeshof“ konzipiert worden. Und von der Zwischenkriegszeit an wurde sie im Sinne eines „Service public“ organisiert (Moser 2012).

Die neue Wertschätzung, die der Getreide- und Gemüseanbau sowie die bäuerliche Geflügel- und Schweinehaltung in der Ernährungspolitik erfuhren, stärkte die Position der Frauen auf den Betrieben, wo sie einen viel grösseren Anteil der Arbeiten verrichteten als die offizielle Statistik suggeriert. Der Agronom Walter Studer, der sich in der Zwischenkriegszeit in einer detaillierten Untersuchung für die effektiv geleisteten Arbeitsstunden interessierte, machte bei seinen Messungen keinen Unterschied zwischen produktiven und reproduktiven, zwischen bezahlten und unbezahlten Tätigkeiten. Er kam zum Schluss, dass rund 10 % aller auf den Höfen erledigten Aufgaben von Kindern, 33 % von Frauen und 57 % von Männern ausgeführt wurden (Studer 1946:54). Selbstverständlich variierten die Verhältnisse je nach Betrieb stark. Aber generell gilt: Je grösser der Betrieb war, desto mehr Arbeitszeit wendeten die Bäuerinnen für den Haushalt auf. Das hing einerseits damit zusammen, dass mit zunehmender Betriebsgrösse in der Regel die Zahl der erwachsenen KostgängerInnen zunahm, aber auch damit, dass die Bauern und Bäuerinnen auf den grössten Höfen sich stärker am bürgerlichen Familienideal orientierten. In den zahlenmässig viel relevanteren Klein- und Mittelbetrieben, auf denen das weibliche Dienstpersonal mittlerweile fast gänzlich fehlte, verrichteten die Bäuerinnen rund die Hälfte ihrer überaus langen, in der Regel mehr als 4000 Stunden pro Jahr dauernden Arbeitszeit im Betrieb. Wobei es zu beachten gilt, dass auf den bäuerlichen Familienbetrieben Arbeit, Bildung, Beschäftigung und Mussezeit im Alltag meistens so vielfältig miteinander verwoben waren, dass sie nur auf der analytischen Ebene strikt zu trennen



*In der Zwischenkriegszeit erwirtschafteten viele Bäuerinnen mit der Hühner- und Schweinehaltung sowie dem Gemüsebau ihr eigenes Einkommen.*

*© Archiv für Agrargeschichte*

waren. Die Menschen selber sprachen von strengeren und weniger strengen Arbeitszeiten und von Musse-, nicht Freizeit.

Auf den Klein- und Mittelbetrieben wurde die Hühner- und die Schweinehaltung sowie der Anbau von Gemüse von den Bäuerinnen kontrolliert. Ob die Erträge daraus dem Haushalt oder – buchhalterisch korrekt(er) – dem Betrieb zugeordnet wurden, spielte in der Praxis keine Rolle. Für das Überleben des Betriebs waren sie in der Zwischenkriegszeit

zuweilen wichtiger als die Grossviehhaltung. „Mein Mann sagt zwar immer, die Hühner rentieren nicht“, schrieb eine Bäuerin aus dem Kanton Bern 1931. Weil sie Buchhaltung führe, wisse sie jedoch, dass sie die Ausgaben für Betrieb und Haushalt ohne den Erlös aus dem Eierverkauf nicht hätte bestreiten können, fügte sie an (SLZ 1931). Und in Schaffhausen zeigten die Aufzeichnungen einer Bäuerin über „die Rentabilität der Hühnerhaltung“ 1932, dass bei einem Bestand von 50 Hennen ein Reinertrag von 18 Franken pro Huhn resultierte (BV-SH 1932). „Wer hätte uns vor ein paar Jahren gesagt, dass man für 1000 Eier eine Kuh kaufen könnte“, fragte ein Jahr später Emma Tappolet, die Geschäftsführerin des Bäuerinnenverbandes Schaffhausen nicht ohne Stolz (BV-SH 1933).

Der steigende Beitrag, den Bäuerinnen in der Zwischenkriegszeit zum insgesamt sinkenden Gesamteinkommen auf den Betrieben leisteten, basierte auch auf dem Ausbau der Gemüseproduktion. Mit der Organisation von Kursen, Vorträgen und Demonstrationen beteiligten sich die in den 1920/30er Jahren neu entstehenden Landfrauen- und Bäuerinnenverbände am Aufbau einer „rationellen Selbstversorgung“ (SLM 1936:299). Dabei ging es sowohl um die Reaktivierung alter, in der Zeit der wirtschaftlichen Globalisierung vor dem Ersten Weltkrieg in Vergessenheit geratener Kenntnisse als auch um die Propagierung neuer Konservierungstechniken. Der 1928 gegründete Bäuerinnenverband Schaffhausen etwa förderte durch den Verkauf von Büchsen das Sterilisieren von Fleisch für den Eigengebrauch.

Gleichzeitig legte in Bern der Bund Bernischer Landfrauenvereine den Bäuerinnen die Umstellung ihrer Gärten auf den Anbau von auf den Märkten nachgefragten Frühgemüse nahe (BBL 1931). Weil die Förderung der Selbstversorgung als zukunftsweisende und nicht als alte Zustände zementierende Strategie verstanden wurde, förderten die Bäuerinnen- und Landfrauenverbände beide Tätigkeiten, die Produktion für den Verkauf und die Produktion für die Selbstversorgung (Moser 1998). In der bäuerlichen Praxis schlossen sich Selbstversorgung und Marktproduktion nicht aus, wie dies in der vorherrschenden ökonomischen Theorie postuliert

wurde. Die Bäuerinnen wussten sehr wohl, dass sich in der bäuerlichen Ökonomie die Produktion für den Haushalt und die Produktion für den Verkauf ergänzten, ja oft geradezu bedingten. Die beiden Subkommissionen „Selbstversorgung“ und „Produkteverwertung“ des Verbandes Bernischer Landfrauenvereine tagten in den 1930er Jahren denn auch gemeinsam (BBL 1932).

Das „zu Markte fahren“, das vor dem Ersten Weltkrieg vielerorts aufgegeben worden war, erwies sich unter den neuen Bedingungen nicht nur als leistungsfähige Vermarktungsform, sondern auch als Instrument zur Stärkung der Bäuerinnen. Marie Renfer, die Sekretärin des 1932 gegründeten Schweizerischen Bäuerinnenverbandes, argumentierte in ihrer 1936 publizierten Dissertation, dass insbesondere der organisatorische Zusammenschluss der Bäuerinnen dazu beigetragen habe, dass diese nun „viel weniger als früher darauf angewiesen“ seien, ihre „Produkte fahrenden Händlern zu verkaufen“, die aufgrund der den Bäuerinnen fehlenden Informationen einseitig über die „geltenden“ Preise bestimmen konnten (Renfer 1936:102). Dort, wo das Einzugsgebiet grösser war und der Absatz der Produkte nicht oder nur teilweise über Marktstände in der Stadt organisiert werden konnte, die von Bäuerinnen kontrolliert wurden, suchten diese aktiv nach Alternativen, um den privaten Zwischenhandel umgehen zu können. In Bern verhandelte der Verband der bernischen Landfrauenvereine zuerst erfolglos mit dem Verband Landwirtschaftlicher Genossenschaften (BBL 1931). Die von Männern dominierten landwirtschaftlichen Genossenschaftsverbände zeigten sich skeptisch gegenüber der Integration der von Frauen produzierten Produkte. Dies führte dazu, dass Landfrauenorganisationen Anfang der 1930er Jahre begannen, mit der sich im Aufbau befindlichen Migros direkt Anbauverträge auszuhandeln. So produzierten Bäuerinnen in Schaffhausen allein 1934 mehr als 1300 Zentner Gemüse, das die Migros in ihren stationären und mobilen Verkaufsständen verkaufte (BV-SH 1934a).

Für den Eier- und Geflügelabsatz besonders wichtig wurde die Schweizerische Eierverwertungsgenossenschaft (SEG), die 1929 aus dem Zusam-

menschluss von drei bereits bestehenden, regionalen Eierverwertungsgenossenschaften entstand. Mit dem Aufbau eines nahezu schweizweit reichenden Netzes von lokalen Sammelstellen ermöglichte die SEG in der Folge unzähligen Bäuerinnen, regelmässig Eier und Geflügel zu verkaufen. In Schaffhausen funktionierte im Gegensatz zu Bern auch die Zusammenarbeit mit dem kantonalen Genossenschaftsverband gut. Dieser transportierte, ähnlich wie am Genfersee die Fédération Laitière du Léman, die Eier von den Sammelstellen in den Dörfern in die städtischen Verteilzentren.

Wie schnell und wie gut die Bäuerinnen in der Zwischenkriegszeit in der Geschäftswelt heimisch wurden, zeigt sich am Beispiel von Emma Tappolet. Die von ihr verfassten Geschäftsberichte des Bäuerinnenverbandes Schaffhausen, die sie in der Tracht vorzutragen pflegte, lesen sich wie Berichterstattungen in der Wirtschaftspresse. So prophezeite sie den Bäuerinnen Mitte November 1934, dass die „Eierpreise im Laufe des Monats wie gute Börsenpapiere“ steigen würden, der Buttermarkt hingegen „gleichbleibend“ verharre. Den Antrag, den abwechselnd von den Sektionen abgeordneten Markthelferinnen über das Reisegeld hinaus einen Lohn auszubezahlen, lehnte Tappolet jedoch mit dem Argument ab, die „Marktlage“ insgesamt sei eine sinkende, „solche Extragelder“ könnten deshalb im Moment unmöglich ausgerichtet werden (SV-SH 1934b).

Die Stellung der Bäuerinnen auf den Familienbetrieben wurde nicht nur durch die neue Agrar- und Ernährungspolitik und die damit einhergehende Einbettung der ProduzentInnen in wirtschaftliche Beziehungen zu Vermarktungsorganisationen und den KonsumentInnen im Inland gestärkt. Zusätzlich trug das neue, 1912 mit dem Zivilgesetzbuch in Kraft getretene Erbrecht dazu bei (Hofer 2023). Dieses hob die in einzelnen Kantonen vorherrschende einseitige Bevorteilung der Söhne gegenüber den Töchtern zwar nicht vollständig auf, aber es führte dazu, dass Nachkommen, die Fähigkeiten zur Führung eines Betriebs ausweisen konnten, grundsätzlich unabhängig von ihrem Geschlecht einen Anspruch auf die ungeteilte Übernahme des Hofes hatten.

Die im Wesentlichen von Ernst Laur entwickelte Ertragswerttheorie hatte sich in der Agrarökonomie durchgesetzt und war von den Behörden als Richtgrösse zur Berechnung des Werts von landwirtschaftlich genutztem Boden weitgehend übernommen worden. Dadurch führte die Eigentumsübertragung im Erbgang zu einer massiven Einschränkung der Verfügungsgewalt über das landwirtschaftliche Eigentum für die alten, abtretenden Bauern (Auderset/Moser 2018). Junge Bauern und Bäuerinnen hingegen erhielten dadurch die Möglichkeit, den Hof zu Bedingungen zu übernehmen, die ihnen bei einer ordentlichen Betriebsführung eine Verzinsung und Amortisation der Hypothekarschulden ermöglichten. Diese Stärkung des *Besitzaspekts* gegenüber dem *Eigentumsaspekt* kam vor allem denjenigen Familienmitgliedern zu Gute, die den Betrieb bewirtschaften, nicht verkaufen wollten, also auch den Bäuerinnen, die mit dem Ausbau ihrer wirtschaftlichen Tätigkeiten ihre Stellung innerhalb des Familienbetriebs denn auch merklich verbesserten.

### *Kasten I*

#### Ertragswert

Mit dem rasanten Wachstum der Industrie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nahm die Nachfrage nach Boden für den Bau von Siedlungen, Fabriken und Transportwegen zu. Das hatte zur Folge, dass der (antizipierte) Wert von bisher landwirtschaftlich genutztem Boden weit über dessen Ertragspotenzial bei einer agrarischen Nutzung stieg. Junge Bauern oder Bäuerinnen, die im Erbgang oder in einem ausserfamiliären Erwerb einen Betrieb kauften, mussten diesen so teuer bezahlen, dass sie die Hypotheken nicht mehr aus der landwirtschaftlichen Tätigkeit verzinsen und amortisieren konnten. Als Lösung entwickelten Agrarökonominnen wie Ernst Laur (Moser 2023a) eine Methode zur Berechnung des **Ertragswerts** von landwirtschaftlich genutzten Böden. So konnte sichergestellt werden, dass der im Erbgang zu zahlende Preis für einen Betrieb aus dem Ertrag der landwirtschaftlichen Tätigkeit verzinst und amortisiert werden konnte.

Besitz und Eigentum

**Besitz und Eigentum sind nicht das Gleiche.**

**Grundeigentum** wird immer im Grundbuch eingetragen und ein Eigentümer kann gleichzeitig auch Besitzer sein. Wer Eigentümer eines Betriebes ist, kann diesen also selber bewirtschaften, verpachten oder verkaufen. **BesitzerIn** eines Hofes hingegen ist, wer ihn als Eigentümerin oder als Pächter **bewirtschaftet**.

Weil Selbstbewirtschaftenderinnen seit der Einführung des ZGB im Erbgang einen Anspruch zur Übernahme des Hofes zum Ertragswert haben, stärkt das die Position derjenigen innerhalb der Familie, die den Betrieb bewirtschaften wollen. Der Eigentümer, in der Regel der Mann, hingegen wird in seiner Verfügungsgewalt über sein Eigentum eingeschränkt, weil er ihn nicht an den Meistbietenden verkaufen kann.

Vereinfacht kann gesagt werden, dass eine besitzorientierte Ordnung der landwirtschaftlichen Nutzung lebender Ressourcen entspricht, eine eigentumsorientierte Regulierung hingegen den Vorstellungen einer Industriegesellschaft entgegenkommt.

Die Stärkung der Stellung der Bäuerinnen auf den Höfen hat viel dazu beigetragen, dass sie sich nun, wie die Bauern schon im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts, in eigenständigen Vereinen und Verbänden zu organisieren begannen. Den Anfang machten Produzentinnen in der Umgebung von Moudon, die ihre Produkte auf dem Markt des Städtchens im Broyetal verkauften. Sie hatten sich bereits 1918 in der *Association des Productrices de Moudon* zusammengeschlossen, um den Zwischenhandel auszuschalten und direkte Geschäftsbeziehungen mit den KonsumentInnen aufzubauen (Moser/Gosteli 2005). In den 1920/30er Jahren entstanden mit Ausnahme der Innerschweiz in fast allen Kantonen Bäuerinnenvereinigungen, die sich in der Regel Landfrauenverbände nannten und 1932 im Schweizerischen

Landfrauenverband (heute: Schweizerischer Bäuerinnen- und Landfrauenverband) zusammenschlossen. Dieser trat in der Folge auch dem Weltlandfrauenverband in London als Mitglied bei (Baumann/Moser 1999: 265–297).

Das wachsende Selbstbewusstsein vieler Bäuerinnen ist auch daran zu erkennen, dass nicht wenige von ihnen sich regelmässig in der Öffentlichkeit zu Wort meldeten. So traten beispielsweise Augusta Gillabert-Randin, die Gründerin und Präsidentin der Association des Productrices de Moudon, und die viehlos wirtschaftende Mina Hofstetter immer wieder als Rednerinnen in der Öffentlichkeit auf und publizierten regelmässig sowohl in Periodika der Frauen- und Lebensreformbewegung als auch in landwirtschaftlichen Fachblättern. Das gleiche gilt für Bäuerinnen wie Emilie Dettwyler-Jecker, Hanni Pestalozzi, Margrit Häberli, Françoise Fonjallaz, Lily Kohler-Burg oder Marianne Sulzer – um nur einige wenige von denjenigen zu nennen, die heute fast vollständig in Vergessenheit geraten sind.<sup>1</sup>

Die Frage, wie sich die zunehmende Bedeutung der Bäuerinnen auf ihr Verhalten gegenüber den anderen Mitgliedern der Familienbetriebe, insbesondere gegenüber ihren Männern auswirkte, ist kaum generell zu beantworten. Zu verschieden waren die familiären Verhältnisse, die sozialen Unterschiede und die individuellen Charaktere. Bäuerinnen brauchten zwar zuweilen den Begriff „Bäuerinnenstand“ (Moser 1998), wenn sie von sich und ihren Berufskolleginnen sprachen, aber ein Stand im historischen oder eine Klasse im modernen Sinne waren sie ebenso wenig wie die Bauern, die weder Unternehmer noch Arbeiter, respektive beides zugleich waren. Die von den Sozialwissenschaften an industriellen Verhältnissen entwickelten Kategorien eignen sich schlecht, um die konkreten Lebensverhältnisse der Bauern und Bäuerinnen auf den Familienbetrieben sachlich präzise zu erfassen und korrekt zu beschreiben. Daran hat sich bis heute nichts grundsätzlich verändert (vgl. Moser 2021a).

Dass sich bei unterschiedlichen Vorstellungen von Mann und Frau über die Ausrichtung des Hofes der Mann aus dem Betrieb zurückzog,

wie dies Ernst Hofstetter, der Ehemann von Mina Hofstetter in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre auf dem Hof Stuhlen in Maur am Greifensee machte, kam äusserst selten vor (Moser 2024). Umgekehrt war es aber auch nicht so, dass die Bäuerinnen auf den Höfen systematisch diskriminiert wurden, wie dies in der Politik für alle Frauen der Fall war. Bäuerinnen verfügten auf den Betrieben über ihre eigenen Bereiche und auch dort, wo es um gesamtbetriebliche Entscheidungen ging, spielten sie in der Zwischenkriegszeit eine nicht zu unterschätzende Rolle. De facto waren sie Co-Betriebsleiterinnen. So mussten beispielsweise Bauern, die beim Schweizerischen Bauernsekretariat einen Einführungskurs für die Führung einer Buchhaltung machten, sich vorgängig zu Hause vergewissern, „dass ihnen von Seiten der Hausfrauen keine Schwierigkeiten bei der Durchführung der Buchhaltung erwachsen“ würden, dass sie also auf der analytischen Ebene Betrieb und Haushalt buchhalterisch korrekt trennen durften, obwohl die Praxis auf den Höfen eine andere war (SBZ 1926). Und dort, wo eine Buchhaltung geführt wurde, waren es nicht selten die Bäuerinnen, die den Buch-



*Bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts waren die Bäuerinnen auf vielen Betrieben de-facto Betriebsleiterinnen, die die Buchhaltung führten und die Finanzen verwalteten.*

© Archiv für Agrargeschichte

haltungskurs in Brugg absolvierten und die Buchhaltungsarbeiten erledigten. Bäuerliche Paare übten auf den Höfen zwar unterschiedliche Rollen aus, aber sie wirtschafteten gemeinsam. Die Ehe seiner Mutter und seines Vaters sei eine Liebes-, eine Lebens- und eine Wirtschaftsentscheidung gewesen, stellt der Historiker Ewald Frie unlängst mit Blick auf die Verhältnisse auf dem elterlichen Hof in den 1930/40er Jahren fest (Frie 2023:96).

Die Bereiche zu thematisieren, in denen die Stellung der Bäuerinnen in der Zwischenkriegszeit gestärkt wurde, heisst natürlich nicht, zu negieren, dass auch die Bäuerinnen, wie die Frauen in der Gesamtgesellschaft, in vielen Bereichen benachteiligt waren. Von einer „Gleichberechtigung“ der Geschlechter auf dem Land zu sprechen, wie es Ernst Laur am SAFFA Tag 1928 in Bern machte, ist denn auch irreführend (Baumann/Moser 1999: 280). Charakterisieren lassen sich die Geschlechterverhältnisse auf den Höfen in der Zwischenkriegszeit mit dem Bild des „Arbeitspaars“, das Heide Wunder für die Verhältnisse in der Frühen Neuzeit entwickelt hat (Wunder 1992). Agronomen, die die Verhältnisse auf den Betrieben beobachteten, sprachen zuweilen von einer „Arbeitsgemeinschaft“, die komplementär funktionierte (Dettwiler 1965). Für Bäuerinnen bedeutete Emanzipation in der Zwischenkriegszeit nicht eine Überwindung der bürgerlichen Geschlechterideologie oder eine Befreiung von der Leistung reproduktiver Arbeiten im Haushalt und Betrieb, sondern die Schaffung eigener Bereiche auf den Familienbetrieben, wo sie das Sagen hatten, die Arbeiten verrichteten und über die daraus resultierenden Einnahmen verfügen konnten. „Was wir wollen, ist keine Emanzipation; es ist Selbsthilfe und Selbstbildung“, schrieb Emilie Dettwyler-Jecker 1935 in der von ihr initiierten und redigierten Schweizerischen Landfrauen Zeitung (SLZ 1935; Morgenthaler 2023).

Ein erhellendes Beispiel für die komplexe Realität der Bäuerinnen liefert die 1932 von der Jungbauernbewegung auf dem Mösberg eröffnete Bäuerinnenschule. Genannt wurde sie „Hausmutter Schule“ – aber Unterricht erhielten die jungen Frauen dort nicht nur in Kochen und Säuglingspflege, sondern auch in der Hühner- und Schweinehaltung sowie in Buch-

haltung und Stenografie. Mit anderen Worten: Auch die Bäuerinnenschulen vermittelten stereotype Geschlechterbilder. Aber gleichzeitig waren sie auch Institutionen, in denen junge Frauen wirtschaftliche Grundkenntnisse erwerben konnten, sowie die Fähigkeit, an öffentlichen Versammlungen Notizen zu machen und an Sitzungen Protokolle zu schreiben. So betrachtet bleibt das Beispiel von Mina und Ernst Hofstetter vor allem deshalb relevant, weil es darauf hinweist, dass es in der Zwischenkriegszeit nicht nur ledige oder verwitwete, sondern auch verheiratete Bäuerinnen gab, die ihre Vorstellungen von Landwirtschaft realisieren konnten (Moser 2016).

### **Nachkriegszeit**

Vom umfassenden Wandel, der in der Nachkriegszeit sowohl die Gesellschaft als auch die Landwirtschaft prägte, wurde auch der bäuerliche Familienbetrieb erfasst. So wurden die Bauernfamilien nicht nur zahlenmässig kleiner, auch ihre soziale Zusammensetzung veränderte sich signifikant. Mitarbeitende Familienmitglieder – vor allem ledige Onkel, Tanten und Geschwister – sowie die arbeitenden Tiere, die seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen integralen Teil der bäuerlichen Familienwirtschaft bildeten und in der Regel auch unter dem gleichen Dach wohnten, verschwanden nun fast ganz von den Höfen. Traktoren ersetzten die Pferde, und Kühe wurden nicht mehr zum Ziehen, sondern ausschliesslich zur Milch- und Fleischproduktion gehalten (Moser 2021b). Im Ackerbau machten die Motorisierung und die Chemisierung einen grossen Teil der bisher insbesondere von Dienstboten, Kindern und Bäuerinnen geleisteten Handarbeit obsolet. Gleichzeitig verschob sich die Eierproduktion zunehmend in gewerbliche Geflügelfarmen und die als Reaktion auf die wachsende Nachfrage nach Geflügelfleisch aufkommende Geflügelmast wurde von der Migros, den landwirtschaftlichen Genossenschaftsverbänden und der SEG ab den frühen 1960er Jahren in der Form einer Vertragsproduktion organisiert, für die nun aber die Bauern und nicht mehr die Bäuerinnen zuständig waren (Auderset / Moser 2023:25f). Letztere wurden also nicht nur von schwerer Arbeit entlastet, sie verloren zugleich auch die

Zuständigkeit über ganze Betriebszweige und die daraus resultierenden Einnahmen. In den 1960/70er Jahren wurde der bäuerliche Familienbetrieb in der Tendenz zu einem Einmannbetrieb, der aber wegen der Zyklizität und der nach wie vor relevanten Saisonalität der Produktion ohne die Mitarbeit von Frauen und Kindern in Zeiten der täglich und/oder saisonal anfallenden Arbeitsspitzen gar nicht hätte funktionieren können. Mit anderen Worten: Die Bäuerinnen übernahmen nun vor allem Arbeiten, die vorher von Dienstboten oder ausländischen Saisoniers ausgeführt worden waren (Baumann/Moser 1999:399).

Wie die Bäuerinnen diese Veränderungen ihres Berufes aufgenommen und in der Praxis ausgestaltet haben, war nicht nur individuell unterschiedlich, sondern hing zu einem grossen Teil auch von den strukturellen Verhältnissen auf den Betrieben ab. Bäuerinnen auf kleinen und mittleren Betrieben bedauerten in der Regel weder die Chemisierung noch die Motorisierung, die sie von einem grossen Teil der Handarbeit befreiten, die sie bislang auch bei Wind, Kälte, Regen oder Hitze hatten verrichten müssen. Wie viele Bauern verliehen auch nicht wenige Bäuerinnen der Motorisierung einen sozialen Sinn und machten sie zu einem ästhetischen Erlebnis. Als die Zeitschrift des Schweizerischen Verbandes für Landtechnik auf dem Titelblatt einen Traktor bei der Heuernte abbildete und in der Legende schrieb: „Welch herrliches Erlebnis! Bei strahlendem Sommermorgen, mit dem berühmten Hürlimann-Traktor die Heuernte zu beginnen. Weder Hausfrauen noch Zugtiere brauchen sich mit der früher so mühsamen Arbeit zu plagen“, so stiess das nicht nur bei technikbegeisterten Jungbauern auf Zustimmung (Traktor. 1954:1). Denn die Bäuerinnen wussten sehr wohl, dass sie die Arbeitserleichterungen primär der Motorisierung und dem Einsatz von chemisch-synthetischen Pflanzenschutzmitteln zu verdanken hatten (Moser 2017). Es war deshalb kein Zufall, wenn Bäuerinnen bei einer Betriebsaufgabe zuerst an die Maschinen dachten, wenn sie gefragt wurden, was sie künftig am meisten vermessen würden.<sup>2</sup>

Auch die Verkleinerung der Haushalte nahmen die Bäuerinnen in der Tendenz als positive Entwicklung wahr. Und zwar nicht nur, weil damit der

Aufwand im Haushalt zurückging, sondern auch, weil sie zu mehr Privatsphäre führte. Dass ein bäuerlicher Familienbetrieb praktisch nur noch aus Mitgliedern der Kernfamilie bestand, ist ein Phänomen, das erstmals in den 1970/80er Jahren zu beobachten war (Frie 2023:159).



*Mit der Hausfrauisierung ihres Berufes verfügten Bäuerinnen in der Nachkriegszeit erstmals über Zeit, um sich Kindern sowie Garten- und Haushaltsarbeiten zu widmen.*

Diese Veränderungen führten dazu, dass Bäuerinnen vermehrt Zeit hatten, sich um ihre heranwachsenden Kinder zu kümmern. Im 1966 veröffentlichten Film „Rationelles Arbeiten mit Landmaschinen“ erklärt der

Sprecher, dass der Bauer jetzt allein wirtschaftete und trotzdem in der Lage sei, die „anfallenden Arbeiten zeitgerecht zu erledigen“ – und erklärt den ZuschauerInnen zugleich, dass die Bäuerin jetzt „Zeit für die Familie“ finde.<sup>3</sup> Dass Bäuerinnen nun mehr Zeit für die Betreuung ihrer Kinder einsetzten, fiel zeitgenössischen BeobachterInnen auch deshalb auf, weil auf den bäuerlichen Familienbetrieben die Kinder bis in die 1950/60er Jahre in ihrem Hineinwachsen in die Arbeitswelt mindestens so stark von den Dienstboten, den mitarbeitenden Familienangehörigen, den Tieren und den Vätern begleitet worden waren wie von den Müttern.

Gleichzeitig führte der Bedeutungsverlust der bisher von Frauen dominierten Erwerbszweige auf den Höfen dazu, dass die Bäuerinnen, die oft den gesamten Geldverkehr in den Fingern hatten, im Gegensatz zur Zwischenkriegszeit kaum mehr eigenständig Einkünfte generieren konnten. So wurden sie, wie die Hausfrauen im bürgerlichen und teilweise im Arbeitermilieu, zunehmend vom Haushaltsgeld abhängig, das die Männer ihnen gewährten. Der „Mann überlässt ihr ein fixes monatliches Taschengeld“ hält die Journalistin Paula Maag in einem Bericht über „eine neuzeitliche“ Bäuerin 1967 lakonisch fest (Maag 1967:3).

Neben dem Verlust der Zuständigkeiten über ganze Arbeitsbereiche erfuhr auch die Wahrnehmung und Bewertung der von den Bäuerinnen auf den Betrieben verrichteten Arbeiten eine signifikante Veränderung, wurden doch aus den bisherigen de facto Co-Betriebsleiterinnen in der Tendenz nicht entlohnte Hilfsarbeiterinnen, die immer dann einspringen mussten, wenn Arbeitsspitzen saisonal (Heuet, Ernte) oder täglich (Melken, Füttern) zu bewältigen waren oder wenn sich durchzuführende Arbeiten wetterbedingt überlagerten, beispielsweise Feld- und Stallarbeiten. Der sogenannte Paritätslohn sollte den formal ausgebildeten Bauern, die einen rationell bewirtschafteten Hof führten, die Erwirtschaftung eines Einkommens ermöglichen, das dem Lohn eines gelernten Arbeiters in ländlichen Gegenden entsprach. Bei der Berechnung dieses Paritätslohnanspruchs stuften die Behörden die von den Bäuerinnen im Betrieb geleisteten Tätigkeiten als Hilfsarbeiten ein und bewerteten sie lediglich mit 80 % (Moser 2010).

Die von den Bäuerinnen auf den Höfen verrichteten Arbeiten wurden nicht nur geringer bewertet als ihre Tätigkeiten in der Zwischenkriegszeit, sie brachten sie kurzfristig auch in einen Widerspruch zu dem sich in der Gesellschaft durchsetzenden Ideal der „modernen Frau“, die sich in der Nachkriegszeit über den Konsum, nicht mehr über die Partizipation im Produktionsbereich definierte. Bauerntöchter, die über ihre Ausbildung und die Massenmedien in den 1950er Jahren in einem engeren Austausch mit den nichtbäuerlichen Welten standen als ihre Mütter, erlebten ihre Partizipation an produktionsrelevanten Bereichen der bäuerlichen Ökonomie deshalb eher als Überbleibsel einer vormodernen Zeit. Erst in den 1970er Jahren, als die neuen, arbeitssparenden – heute als nicht-tiergerecht verpönten – Stallsysteme sich durch die staatliche Beratungs- und Investitionspolitik weitgehend durchzusetzen begannen und im Pflanzenbau die Handarbeiten auf wenige Reste reduziert werden konnten, verschob sich das Haupttätigkeitsfeld (fast) aller Bäuerinnen in den Haushaltsbereich – was die älteren als Emanzipation von der Verrichtung schwerer Arbeiten, die jüngeren hingegen, die gar nie solche Arbeiten hatten verrichten müssen, eher als Verdrängung in den Haushalt wahrnahmen.

Auf grösseren Betrieben, auf denen die Bäuerinnen schon in der Zwischenkriegszeit vorwiegend im Haushalt tätig gewesen waren, stärkte diese „Verbürgerlichung“ der Haushalte die Stellung der Bäuerin als Vorsteherin des Haushalts. Illustrieren lässt sich die „Hausfrauisierung“ des Bäuerinnenberufes ab den frühen 1960er Jahre am Konflikt, der am Ende des Jahrzehnts zwischen Exponentinnen des Schweizerischen Landfrauenverbandes und Alice Bielser aufbrach (Moser 2023b). Die Hauswirtschaftslehrerin war selber auf einem Bauernhof aufgewachsen, unterrichtete in den 1950er Jahren an der Land- und hauswirtschaftlichen Schule Wallierhof angehende Bäuerinnen und war ab 1962 Leiterin der bäuerlich-hauswirtschaftlichen Beratung der Schweizerischen Vereinigung für Beratung in der Landwirtschaft (SVBL, heute: AGRIDEA). Bielser strebte in den 1960er Jahren sowohl eine Reform der bäuerlich-hauswirtschaftlichen Beratung als auch der in den 1930er Jahren von der Landfrauenbewegung etablierten bäuerlich-hauswirtschaftlichen Grundausbildung an. Sie wies

darauf hin, dass allein aufgrund des rasanten Strukturwandels seit den 1950er Jahren lange nicht mehr alle Bauerntöchter, die ein bäuerlich-hauswirtschaftliches Lehrjahr absolviert hatten, als Bäuerinnen tätig waren. Diejenigen, die nach dem Abschluss des bäuerlich-hauswirtschaftlichen Lehrjahres eine bäuerlich-hauswirtschaftliche Schule absolvierten und danach die 1943 eingeführte Berufsprüfung für Bäuerinnen bestanden, konnten in der Nachkriegszeit faktisch nur noch in der Landwirtschaft tätig bleiben, wenn sie einen Bauern heirateten oder im Erbgang selber einen Hof übernehmen konnten. Und diejenigen Frauen, die nach dem eidgenössisch anerkannten Abschluss des bäuerlich-hauswirtschaftlichen Lehrjahres in anderen Sektoren erwerbstätig wurden, galten dort zunehmend als „ungelernte“ Arbeitskräfte, weil hier die Haushalte nicht mehr integraler Teil der Betriebe waren.

Zur Lösung dieses Problems schlug Alice Bielser vor, die in den 1960er Jahren eingeführte bäuerlich-hauswirtschaftliche Beratung in eine ländlich-hauswirtschaftliche Beratung auszudehnen und die Ausbildung der Bäuerinnen konsequent nach dem Muster der Ausbildung der Bauern umzugestalten. Die Bauern absolvierten seit den 1950er Jahren in der Regel zuerst zwei Lehrjahre, besuchten dann zwei halbjährige Ausbildungsgänge an einer landwirtschaftlichen Winterschule und schlossen diesen Teil der Ausbildung mit einer Berufsprüfung ab. Wer sich anschliessend weiterbildete und die Meisterprüfung bestand, konnte selber Lehrlinge ausbilden. Bäuerinnen hingegen absolvierten nach wie vor zuerst ein bäuerlich-hauswirtschaftliches Lehrjahr und dann eine bäuerlich-hauswirtschaftliche Schule. Wer diese mit der Berufsprüfung abschloss, konnte selber Lehrtöchter ausbilden.

Die Vertreterinnen der Landfrauenverbände hielten an diesem Modell Ende der 1960er Jahre fest, weil die Lehrtöchter für ihre Haushalte in der Nachkriegszeit sogar noch wichtiger geworden waren als in der Zwischenkriegszeit, da es nun kaum mehr Dienstbotinnen gab. Die Lehrmeisterinnen wehrten sich deshalb sowohl gegen eine Ersetzung der bäuerlich-hauswirtschaftlichen durch eine ländlich-hauswirtschaftliche Beratung als auch

gegen die Einführung einer Meisterinnenprüfung. Denn auch die Einführung einer Meisterinnenprüfung für Bäuerinnen ging an ihren nun zunehmend auf den Haushalt ausgerichteten Bedürfnissen vorbei. Für sie bedeutete der in den 1950/60er Jahren einsetzende Rückzug aus den Feldern und Ställen in die Haushalte eine Errungenschaft, der sie im Alter buchstäblich einen aufrechteren Gang verdankten. Für junge Frauen hingegen verlor die Landwirtschaft in den 1960/70er Jahren (vorübergehend) an Anziehungskraft, weil die kleiner werdenden bäuerlichen Haushalte wenig(er) Gestaltungspotential aufwiesen und ihnen zur Führung eines Betriebs die notwendige formale Ausbildung fehlte, wenn sie nicht von Anfang an konsequent den „männlichen“ Ausbildungsweg beschritten hatten (Moser 2023c).<sup>4</sup>

### **Zusammenfassung und Fazit**

Der bäuerliche Familienbetrieb hat seine Wurzeln in der allgemeinen Familienwirtschaft, die wir seit dem Mittelalter kennen. Neben der Kernfamilie gehörten immer auch Verwandte, auf den Höfen lebende Angestellte sowie, insbesondere vom 19. bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts, arbeitende Tiere zum Familienbetrieb, der sich auch deshalb so flexibel und anpassungsfähig erwies, weil sich hier Produktion und Reproduktion, Haushalt und Betrieb, Wohnen und Arbeiten ergänzten und untrennbar ineinanderflossen. Zur dominanten Form ist der bäuerliche Familienbetrieb in der Landwirtschaft jedoch erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts geworden, in einer Zeit der wirtschaftlichen Globalisierung, als die auf Lohnarbeit basierenden Grossbetriebe im Agrarbereich ihre Konkurrenzfähigkeit verloren. Erst nachdem sich der Familienbetrieb innerhalb des Agrarsektors unter den Bedingungen des Weltmarktes durchgesetzt hatte, wurde er von den Industriestaaten in Westeuropa als modernisierungsfähige Institution identifiziert, die es im Interesse der Ernährungssicherung der nichtbäuerlichen Bevölkerungsmehrheit zu fördern galt.

Eine zentrale, sich jedoch ständig verändernde Rolle auf den Familienbetrieben spielten die Bäuerinnen. Dass ihre Stellung in der Zwischenkriegszeit gestärkt wurde, hängt mit der nach dem Ersten Weltkrieg etablierten neuen Agrar- und Ernährungspolitik zusammen, mit der die Landwirtschaft im Sinne eines *Service public* organisiert wurde. Aber auch das im ZGB von 1912 verankerte Erbrecht war wichtig, weil es diejenigen Mitglieder der Familienbetriebe stärkte, die den Hof bewirtschafteten. Das stärkte insbesondere die Bäuerinnen, die auf der grossen Mehrheit der Klein- und Mittelbetriebe rund die Hälfte aller zu erledigenden Arbeiten verrichteten. Neben dem Haushalt waren sie in der Regel zuständig für die eine neue Wertschätzung geniessenden Hühner, die Schweine und die Gemüseproduktion. Damit erwirtschafteten die Bäuerinnen in der Zwischenkriegszeit in vielen Fällen einen wesentlichen Teil der Einkünfte des Gesamtbetriebs. Ihre zunehmende Bedeutung auf den Höfen zeigt sich auch darin, dass sie sich jetzt in eigenständigen Organisationen zusammenschlossen, eigene Publikationsorgane gründeten und in der Öffentlichkeit Stellung zu aktuellen Fragen bezogen.

In der Nachkriegszeit veränderte sich die Stellung der Bäuerinnen auf den Betrieben erneut. Die Motorisierung und Chemisierung befreiten viele Bäuerinnen von der Notwendigkeit zur Verrichtung schwerer, bei Wind und Wetter durchzuführenden Handarbeiten. Gleichzeitig verloren sie aber die Zuständigkeit über ganze Betriebszweige wie die Hühnerhaltung und damit die Möglichkeit, selbständig Einnahmen zu generieren. Auf den sich in der Tendenz zu Einmannbetrieben entwickelnden Familienbetrieben blieben sie jedoch unentbehrlich. Allerdings mussten sie nun vielfach Arbeiten ausführen, die vorher von Dienstboten oder Familienangehörigen verrichtet worden waren. Mit anderen Worten: Aus de facto Co-Betriebsleiterinnen in der Zwischenkriegszeit wurden in der Nachkriegszeit vielfach Hilfsarbeiterinnen, die erstmals über Zeit verfügten, um sich in einer Art und Weise um ihre Kinder und den Haushalt zu kümmern, die dem bürgerlichen Ideal einer strikten Trennung der Geschlechter zwar weitgehend, aber nie vollständig entsprach.

Auch die (agrar-)politischen Veränderungen ab den frühen 1990er Jahren haben ambivalente Auswirkungen auf die Lage der Bäuerinnen. So wurden etwa im Bereich der Direktvermarktung neue Möglichkeiten geschaffen, die Bäuerinnen ebenso rasch aufgriffen wie die Umsetzung des Postulats der Gleichstellung der Geschlechter auf den Betrieben. Gleichzeitig fand aber, wie schon in der Nachkriegszeit, eine weitere Entwertung der reproduktiven Arbeiten statt, die sowohl auf den Betrieben als auch in den Haushalten nach wie vor primär von Frauen geleistet werden.

Die Sozialwissenschaften mit ihrer seit den 1960er Jahren fast ausschliesslich an einer industriellen Welt modellierten Begrifflichkeit tun sich schwer, den Kosmos der Bäuerinnen terminologisch richtig zu erfassen, um ihre Lebensverhältnisse sachlich korrekt beschreiben zu können. So war der Beruf der Bäuerin im 20. Jahrhundert zwar ein Beruf, der durch eine formale Ausbildung erlernt werden konnte – von der Statistik wurden die Bäuerinnen jedoch zu Hausfrauen deklariert, weil ihre produktiven und reproduktiven Tätigkeiten in Haushalt und Betrieb von der auf die Verwissenschaftlichung und Industrialisierung aller Lebensbereiche fixierten Vorstellung gar nicht als Erwerbsarbeit wahrgenommen werden konnten. So wird nachvollziehbar, dass auch aus der Perspektive einer dem Fortschrittsnarrativ verpflichteten Geschlechtergeschichte das Verhalten der Bäuerinnen in der Regel ignoriert oder als „strategische Kurzsichtigkeit“ missverstanden wird (Isler 2020:98–99). Doch weder das Herausschreiben der Bäuerinnen aus der Geschichte noch die Missdeutung ihrer Strategien und Praktiken sind unumgänglich. Präzise Beobachter wie Georg Stieger, ein namhafter Vertreter der landwirtschaftlichen Arbeitslehre, erklärte 1922, dass „die ländliche Arbeiterfrage“ vor allem „eine Frauenfrage“ sei (Stieger 1922:347). Davon war auch Augusta Gillabert-Randin überzeugt, schrieb die Bäuerin doch schon ein Jahr zuvor: „Die Frau ist der Dreh- und Angelpunkt der Arbeit auf dem Bauernhof, Frauen zu fördern und ihren Horizont zu erweitern bedeutet, zum Kern der landwirtschaftlichen Frage vorzudringen.“ (Gillabert-Randin 1921).

## Fussnoten

- 1 Für mehr Informationen zu diesen (und vielen weiteren) Bäuerinnen vgl. das AfA Online-Portal „Personen und Institutionen“ (<https://www.histoierurale.ch/pers>).
- 2 AFA/ERHFA Online Portal Films, SRF, Karussell, Bauernhof-Gant, 1987, [https://rural-films.eu/filmdatabaseOnline/index.php?tablename=films&function=details&where\\_field=ID\\_films&where\\_value=4345,08:00-08:20](https://rural-films.eu/filmdatabaseOnline/index.php?tablename=films&function=details&where_field=ID_films&where_value=4345,08:00-08:20).
- 3 AFA/ERHFA Online Portal Films, Rationelles Arbeiten mit Landmaschinen, 1966, [https://ruralfilms.eu/filmdatabaseOnline/index.php?tablename=films&function=details&where\\_field=ID\\_films&where\\_value=334,34:30ff](https://ruralfilms.eu/filmdatabaseOnline/index.php?tablename=films&function=details&where_field=ID_films&where_value=334,34:30ff).
- 4 Die zwei Winterkurse in den landwirtschaftlichen Schulen wurden in der Regel ausschliesslich von jungen Männern aus bäuerlichen und nichtbäuerlichen Verhältnissen besucht. Allerdings gab es ab den 1920er Jahren in diesen „Männerklassen“ immer wieder auch junge Frauen, die die Ausbildung erfolgreich bestritten – so bspw. Marianne Sulzer, die 1931/32 die Landwirtschaftliche Schule Waldhof besuchte.

## Bibliographie

- Auderset, Juri/Moser, Peter, 2012: Krisenerfahrungen, Lernprozesse und Bewältigungsstrategien. Die Ernährungskrise von 1917/18 als agrarpolitische „Lehrmeisterin“. In: David, Thomas et. al. (Hg.): Krisen, Ursachen, Deutungen und Folgen. Zürich: 133–149.
- Auderset, Juri/Moser Peter, 2018: Die Agrarfrage in der Industriegesellschaft. Wissenskulturen, Machtverhältnisse und natürliche Ressourcen in der agrarisch-industriellen Wissensgesellschaft (1850–1950). Wien / Köln / Weimar.
- Auderset, Juri/Moser, Peter, 2023: Geschichte des Fleisches und des Fleischkonsums in der Schweiz seit dem 19. Jahrhundert. Ein Forschungsbericht.
- Auderset, Juri/Schiedt, Hans-Ulrich, 2021: Arbeitstiere. Aspekte animalischer Traktion in der Moderne. In: *Traverse. Zeitschrift für Geschichte* 2/2021: 27–43.
- Baumann, Werner/Moser, Peter, 1999: Bauern im Industriestaat. Agrarpolitische Konzeptionen und bäuerliche Bewegungen in der Schweiz 1918–1968. Zürich.
- BV-SH/Bäuerinnenverband Schaffhausen, 1932: Protokoll der GV vom 3. März.
- BV-SH/Bäuerinnenverband Schaffhausen, 1933: Protokoll der GV vom 2. März.
- BV-SH/Bäuerinnenverband Schaffhausen, 1934a: Protokoll Vorstand, 8. Mai.
- BV-SH/Bäuerinnenverband Schaffhausen, 1934b: Protokoll DV, 14. November.
- BBL/Bund Bernischer Landfrauenvereine, Protokoll 1. Bern. Landfrauen-Tag, 25.2.1932.
- BBL/Bund Bernischer Landfrauenvereine, Protokoll Vorstand, 5.3.1931.
- Baumgartner, Ursula, 1990: Die Frauenarbeit in der schweizerischen Landwirtschaft. In: *Frauen zwischen Anpassung und Widerstand. Beiträge der 5. Schweizerischen Historikerinnentagung*: 100f.
- Brunner, Otto, 1968: Das „ganze Haus“ und die alteuropäische „Ökonomik“. In: *Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte*, hg. von Otto Brunner. Göttingen.
- Dettwiler, Emanuel, 1965: Die Buchhaltungserhebungen des Schweizerischen Bauernsekretariates. In: *Die Grüne*: 1479.

- Douwe van der Ploeg, Jan, 2009: *The New Peasantry. Struggles for Autonomy and Sustainability in an Era of Empire and Globalization*. London.
- Frie, Ewald, 2023: *Ein Hof und elf Geschwister. Der stille Abschied vom bäuerlichen Leben in Deutschland*, München.
- Gillibert-Randin, Augusta, 1921: *La coopération des femmes en agriculture*. In: Moser, Peter/Gosteli Marthe (Hg.), 2005: *Une paysanne entre ferme, marché et associations. Textes d'Augusta Gillibert-Randin 1918–1940, Tome I de la série Etudes et sources de l'histoire rurale/ Studien und Quellen zur Agrargeschichte*, Baden: 172. (Text im Original: „La femme est le pivot du travail de la ferme, développer la femme et élargir son horizon c'est pénétrer au cœur même de la question agricole.“)
- Gysel, Zacharias, 1854: *Der Schaffhauser Bauer, wie er sein sollte, und wie er nicht ist, wie er ist, und wie er nicht sein sollte*. Schaffhausen.
- Hofer, Sibylle, 2023: Eugen Huber, Vordenker des Schweizer Zivilrechts. Baden: 75–156.
- Isler, Simona, 2020: Perspektiven auf Arbeit in der schweizerischen Frauenbewegung um 1900. Symmetrische Geschichtsschreibung als Instrument der Gegenwartsanalyse. In: *Historische Anthropologie* 28, 1:95–110.
- Kilcher, Lukas/Moser, Peter, 2019: *Zukunft säen. 100 Jahre landwirtschaftliche Bildung Baselland*. Liestal.
- Koning Niek, 1994: *The Failure of Agrarian Capitalism. Agrarian Politics in the UK, Germany, the Netherlands and the USA, 1846–1919*. London.
- Maag, Paula, 1967: „Ich bin gerne Bäuerin“. In: *Presse Information, Herausgegeben von der Eidgenössischen Alkoholverwaltung (EAV)*, Zürich: 1–3.
- Morgenthaler, Catherine, 2023: „Was wir wollen, ist keine Emanzipation; es ist Selbsthilfe und Selbstbildung“. *Die Anfänge der Landfrauenbewegung in der Schweiz*. MA Universität Basel.
- Moos, Hans, 1914: *Lehren des Krieges für unsere Landwirtschaft*. Luzern.
- Moser, Peter, 1998: Mehr Selbstversorgung und mehr Produktion für den Markt – Die Überlebensstrategie der Bäuerinnen in der Zwischenkriegszeit. In: Siegrist, Hannes/Tanner, Jakob/Veyrassat, Béatrice (Hg.): *Geschichte der Konsumgesellschaft. Märkte, Kultur und Identität (15.–20. Jahrhundert)*. Zürich: 63–81.
- Moser, Peter/Gosteli, Marthe (Hg.), 2005: *Une paysanne entre ferme, marché et associations. Textes d'Augusta Gillibert-Randin 1918–1940. Tome I de la série Etudes et sources de l'histoire rurale/ Studien und Quellen zur Agrargeschichte*, Baden.
- Moser, Peter/Dubler, Anne-Marie/Siegrist, Hannes, 2006: „Familienbetriebe“, in: *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*, Version vom 25.9.2006. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/014176/2006-09-25/> [27.7.2023].
- Moser, Peter, 2010: „Paritätslohn“. In: *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*, Version 27.9.2010. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/027577/2010-09-27/> [25.9.2023].
- Moser, Peter, 2012: *Die Agrarproduktion: Ernährungssicherung als Service public*. In: Halbeisen, Patrick/Müller, Margrit/Veyrassat, Béatrice (Hg.): *Wirtschaftsgeschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert*. Basel: 568–630.
- Moser, Peter, 2016: Partizipation ohne Integration? Das gesellschaftspolitische Engagement der Bäuerinnen Elizabeth Bobbett und Augusta Gillibert-Randin in der Schweiz und in der Republik Irland. In: Norbert Franz et. al. (Hg.): *Identitätsbildung und Partizipation*

- im 19. und 20. Jahrhundert. Luxemburg im europäischen Kontext (Études Luxembourgeoises, Bd. 12), Frankfurt am Main: 101–130.
- Moser, Peter, 2017: Kultivierung und Zerstörung lebender Organismen. Der bäuerliche Umgang mit chemisch-synthetischen Hilfsstoffen in der Übergangszeit von der agrarisch-industriellen zur industriell-agrarischen Wissensgesellschaft (1942–1972). In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie, 1:19–34.
- Moser, Peter, 2021a: Ermächtigung neuer Akteur\*innen und Homogenisierung der Perspektiven? Ein Beitrag zu den ambivalenten Auswirkungen der europäischen Forschungsförderung im Bereich der Agrargeschichte. in: <https://worck.eu/2021/10/29/ermachtigung-neuer-akteurinnen-und-homogenisierung-der-perspektiven-ein-beitrag-zu-den-ambivalenten-auswirkungen-der-europaischen-forschungsforderung-im-bereich-der-agrargeschichte>.
- Moser, Peter, 2021b: Grenzen der Komplexitätsreduktion. Überlegungen zu den Versuchen, multifunktionale Tiere in monofunktionale Projektionsflächen zu transformieren. In: Traverse. Zeitschrift für Geschichte 3: 139–154.
- Moser, Peter / Wigger, Andreas, 2022: Arbeitende Tiere. Akteure der Modernisierung sichtbar machen. ARH/ERHFA Video Essay No. 1. <https://ruralfilms.eu/ruralfilms/video-essays/working-animals>.
- Moser, Peter, 2023a: Laur, Ernst Ferdinand (1871–1964)--DB2092, Afa-Portal Personen und Institutionen, Version August 2023. [https://www.histoierurale.ch/pers/personnes/Laur,\\_Ernst\\_Ferdinand\\_\(1871\\_1964\)\\_\\_DB2092.html](https://www.histoierurale.ch/pers/personnes/Laur,_Ernst_Ferdinand_(1871_1964)__DB2092.html) [19.11.2023].
- Moser, Peter, 2023b: Bielser, Alice (1925–2017)--DB335, Afa-Portal Personen und Institutionen, Version August 2023. [https://www.histoierurale.ch/pers/personnes/Bielser,\\_Alice\\_\(1925\\_2017\)\\_\\_DB335.html](https://www.histoierurale.ch/pers/personnes/Bielser,_Alice_(1925_2017)__DB335.html) [25.9.2023].
- Moser, Peter, 2023c: Sulzer, Marianne--DB4069, Afa-Portal Personen und Institutionen, Version August 2023. [https://www.histoierurale.ch/pers/personnes/Sulzer,\\_Marianne\\_\\_DB4069.html](https://www.histoierurale.ch/pers/personnes/Sulzer,_Marianne__DB4069.html). [21.11.2023].
- Moser, Peter, 2024: Mina Hofstetter. Eine Ökofeministin avant la lettre, München.
- Renfer, Marie, 1936: Die Organisation der Landfrauen. Bern.
- Saito, Kohei, 2016: Natur gegen Kapital. Marx' Ökologie in seiner unvollendeten Kritik des Kapitalismus. Frankfurt a. M.
- SBZ / Schweizerische Bauernzeitung, Januar 1926.
- SLM / Schweizerische Landwirtschaftliche Monatshefte, 1936: 299.
- SLZ / Schweizerische Landfrauen-Zeitung, 31. Oktober 1931.
- SLZ / Schweizerische Landfrauen Zeitung, 30. März 1935.
- Stieger, Georg, 1922: Der Mensch in der Landwirtschaft. Grundlagen der Landarbeitslehre. Berlin.
- Studer, Walter, 1946: Untersuchungen über Arbeitswirtschaft und Arbeitstechnik in bernischen Bauernbetrieben. Diss. ETH, Rapperswil.
- Traktor, 1954: Zeitschrift Der Traktor, Nr. 5.
- Wecker, Regina, 1995: „... ein wunder Punkt für das Volkszählungswesen“. Frauenarbeit und Statistik an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. In: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, 1: 80–93.
- Wunder, Heide, 1992: „Er ist die Sonn', sie ist der Mond“. Frauen in der Frühen Neuzeit. München: 97–109.



